

Einleitung

Lebensmittelskandale sind heutzutage regelmäßig wiederkehrende Erscheinungen in unserem Alltag. Ausgelöst werden sie zumeist durch den Ausbruch von Tierseuchen wie BSE, den Verkauf verdorbener Ware (»Gammelfleisch«) oder die Überschreitung von wissentlich tolerierten Grenzwerten für Schadstoffe wie Dioxin. Kaum ein Tag vergeht ohne einen Bericht über solche Missstände in der Erzeugung, der Verarbeitung oder im Vertrieb von Lebensmitteln, in die auch Entscheidungen der Wirtschaft und Politik verstrickt sind. Zumindest entsteht dadurch schnell der Eindruck, dass die Risiken in unserer heutigen Gesellschaft zunehmen.

Ein passendes Schlagwort dazu liefert mit der *Risikogesellschaft* Ulrich Beck (1986, 1993), der damit auf ein gewandeltes gesellschaftliches Bewusstsein verweist. Neu für ihn ist, dass der moderne Mensch die Konsequenzen einer zunehmenden Industrialisierung und den daraus folgenden Raubbau an der Natur reflektiert. Zudem wird den Menschen bewusst, dass die Moderne Risiken produziert, welche die gesamte Menschheit betreffen können. Zugleich betont Beck aber auch, dass die Gefahren und Risiken dem Alltagsbewusstsein nur fremd vermittelt werden können, denn es bedarf theoretischer und methodischer Kenntnisse der Wissenschaften, um die Gefahren zu erkennen. Daraus ergeben sich jedoch auch Probleme, denn es ist fraglich, ob diese »Fremdvermittlung« bis zu den Laien vordringt und diese zum Handeln anregt. Becks Hoffnung liegt daher in der Etablierung einer neuen politischen Kultur, die sich in die Entscheidungs- und Aushandlungsprozesse einmischt.

Diese neuen Qualitäten heutiger Risiken und Gefahren zeigen sich insbesondere in einer zeitlichen Gegenüberstellung: Existentielle Krisen und Katastrophen erzeugten für die Menschen des Mittelalters eine unmittelbare Betroffenheit und Bedrohung. Kriege, Epidemien, Missernten und Naturkatastrophen führten zu einem Klima allgemeiner Lebensunsicherheit und kritischer Lebensmittelversorgung. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit brachen sie über die Menschheit herein und rafften große Be-

völkerungsteile dahin bzw. verkürzten aufgrund körperlicher Schwächen und Krankheiten die Lebenserwartungen. Entsprechend der Schwankungen zwischen Zeiten ausreichender Kost und Ernährungskrisen wechselten die Menschen, Mennell (1988) zufolge, daher zwischen Festgelagen und Fasten. Teilweise übten sich die einfachen Leute auch in Zeiten hinlänglich vorhandener Lebensmittel in dem Verzehr schwerverdaulicher Speisen wie Baumrindenbrot. Es sollte den Magen auf künftige Hungersnöte vorbereiten. Man versuchte sich aber nicht nur den Bedingungen anzupassen, sondern nach Bohnstedt (1994) traten ebenso Revolten in den Ausfuhrgebieten von Getreide auf, das heißt, die dort ansässige Bevölkerung versuchte, die Verschiffung von Nahrungsmitteln in andere Regionen zu verhindern.

Eine existenzielle Bedrohung trifft aber auf die heutigen Missstände in der Lebensmittelherstellung nur sehr bedingt zu. Eine Ausnahme dürften die betroffenen Erzeuger¹ sein, wenn es zu Absatzeinbußen kommt. Problematisch für Konsumenten wird vielmehr, dass sie beständig von Lebensmittelskandalen hören und lesen, die zudem auch noch eine ganze Bandbreite – von Massenwaren bis zu ökologisch erzeugten Produkten – betreffen. Aus dieser Perspektive ist es interessant, zu erfahren, wie die Menschen Lebensmittelskandale aufnehmen und darauf reagieren.

Einerseits erlaubt selbst die auf Dauer gestellte Skandalisierung keinen Verzicht auf alle Lebensmittel, denn Fasten ist nur in einem begrenzten Maße möglich. Auf der anderen Seite ist bekannt, dass nur ein geringer Teil der Bevölkerung kritisch und selektiv konsumiert (vgl. Bergmann 2000; Stolle/Micheletti 2005). Die zentralen Forschungsfragen dieser Arbeit lauten daher: Reflektieren und ändern Menschen ihre Ernährungsgewohnheiten und -vorlieben durch Lebensmittelskandale? Welche Merkmale muss ein Skandal haben, um Laien zu irritieren? Wie werden Skandale ausgelegt? Welche Konsequenzen ziehen die Menschen daraus? Wer reagiert auf berichtete Missstände und wie?

Es geht also um die alltägliche Deutung² und Bewältigung von Lebensmittelskandalen unter Laien. Dies setzt voraus, dass eine Untersuchung nicht bei ausgewiesenen Experten ansetzen kann, um etwas über die Auslegung und Beurteilung von etwas Neuartigem und Unvertrauten wie Lebensmittelskandale zu erfahren, sondern bei normalen Menschen in ihrem Alltag. Was bedeuten aber Ausdrücke wie *normale Menschen* oder *Alltag*? Was haben wir darunter zu verstehen? Ein leitendes Konzept für diese Arbeit ist daher das Verständnis von Alfred Schütz (1960, 1990).

1 Aus Gründen der Lesbarkeit wird die männliche Form verwendet, gemeint sind damit immer beide Geschlechter.

2 Im Unterschied zur korrespondenztheoretischen Auslegung der Wahrnehmung als Abbild der Realität, schließen Deutungen mit ein, dass biographische Erfahrungen, habituelle Einflüsse und subjektive Relevanzen die Wahrnehmung organisieren und prägen. Die ›Wirklichkeit‹ wird somit erst erzeugt, wenn Individuen eine Situation deuten und auslegen.

Unter Alltag versteht er nämlich, dass es sich um die ausgezeichnete Wirklichkeit handelt, die für Jedermann selbstverständlich, fraglos und bis auf weiteres unproblematisch ist. Die Alltagswelt bildet die grundlegende Sphäre, in der die Menschen intersubjektiv mit anderen leben und agieren. Aus dieser Alltagswelt können sie in andere Sphären (Phantasie, Traum, Philosophie, Wissenschaft etc.) wechseln, um aber letztlich stets zu ihr zurückzukehren (vgl. Berger/Luckmann 1973: 24ff.; Schütz/Luckmann 1991: 25; Schütz 1990: 208; Schütz 1982: 144f.). Als Wirkwelt ist sie die Welt der Routineaktivitäten, »in der es zu jeder Zeit eine plausible Chance gibt, die erprobten Handlungsrezepte anzuwenden«, da dem Individuum in den Grenzen des Alltags »alles bis zum Gegenbeweis vertraut und deswegen fraglos gegeben [ist]. Sie ist die Welt der vertrauten Themen, der vertrauten Auslegungen und sogar meine Motivsysteme, die mein Handeln beherrschen, sind habituelle Besitze von früheren Erfahrungen und bisher erfüllten Erwartungen« (Schütz 1982: 184f.). Der Grund hierfür liegt darin, dass frühere Erfahrungen als erworbene Wissen über typische Merkmale einer Situation oder eines Gegenstandes in einem Wissensvorrat abgelegt sind. *Vertrautheit* erwächst dann aus der Möglichkeit, neue Erfahrungen hinsichtlich ihrer typischen Aspekte auf den bereits erworbenen Wissensvorrat zu beziehen (vgl. Schütz 1982: 93). Oder anders formuliert: »Kurzum, mit etwas zur Genüge vertraut zu sein heißt, dass es mit Hilfe der im Wissensvorrat zuhandenen Typisierungen hinreichend »konkret« bestimmt werden kann, um mit den plan-bestimmten Erfordernissen der Situation fertig zu werden« (Schütz/Luckmann 1991: 184).

Erst wenn die Erwartungen im routinierten Alltagsvollzug von etwas Unvertrautem durchkreuzt werden, wird dem Individuum ein Aufmerksamkeitswechsel auferlegt. Es muss sich dem Problem zuwenden, um sich Gewissheit im Sinne von Vertrautheit zu verschaffen. Wie und in welchem Ausmaß das Problem aber relevant ist, hängt von dem biographisch geprägten und abgelegten Wissens- und Erfahrungsvorrat ab. Individuen können daher ein Ereignis unterschiedlich erleben: Für den einen erwächst daraus kein Problem – er steht der Situation indifferent gegenüber. Für jemand anderes mag diese Situation unvertraut erscheinen und wird daher zum Auslöser, diese neu auszulegen und die neuartige Erfahrung in den Wissensvorrat einzubetten (vgl. Schütz/Luckmann 1991: 150ff.; Schütz 1982: 55).

Dieses Alltagsverständnis von Alfred Schütz beruht auf seinen späten Schriften. Gegenüber seinen früheren Arbeiten entwickelt er hier ein Konzept vom Alltag, das auf Routinehandlungen und Problemlösungen beruht und nicht allein auf der sinnhaften Gerichtetheit der Akte des Bewusstseins. Damit löst sich Schütz vom Mentalismus, das heißt das Soziale/Kulturelle wird in den Intentionen verortet und weist damit Parallelen zur Theorie sozialer Praktiken auf (vgl. Reckwitz 2003: 288 FN 6). Nach Reckwitz ist die Praxistheorie eine spezifische Version einer kulturtheo-

retischen, sozialkonstruktivistischen Perspektive. Zu ihrer Grundannahme zählt, dass die symbolischen Ordnungen für Verständnis und Gleichförmigkeit der sozialen Welt sorgen, aber die Praxistheorie bleibt nicht bei der Analyse von Intentionen, Diskursen oder Texten stehen, sondern »begreift die kollektiven Wissensordnungen der Kultur [...] als ein praktisches Wissen, ein Können, ein Know-how , ein Konglomerat von Alltagstechniken, ein praktisches Verstehen im Sinne eines ›Sich auf etwas verstehen.« (Reckwitz 2003: 289; vgl. auch Ebrecht/Hillebrandt 2004; Hörning/Reuter 2004) Die Theorie sozialer Praktiken betont dabei deren Materialität, das heißt die Verankerung sozialer Praktiken in Körpern und Artefakten und deren implizite, informelle Logik. Dies ist elementar für die praxeologische Perspektive, weil aus dieser Sicht einerseits Wissen als Verhaltensroutinen in den Körpern der handelnden Subjekte *inkorporiert* ist und gerade der Gebrauch von Dingen praktisches Wissen aktiviert. Und andererseits ist dieses Wissen und Verhalten nicht fest und unveränderbar. Vielmehr bilden Routiniertheit und Unberechenbarkeit zwei Seiten der Praktiken. Im Subjekt existiert dementsprechend »ein mehr oder minder loses Bündel von praktischen Wissensformen: In deren Heterogenität, Nicht-Aufeinanderabgestimmtheit, möglicherweise auch Inkommensurabilität [...] sich ein Potential für die Unberechenbarkeit des Verstehens und Verhaltens des Einzelnen und für die kulturelle Transformation der Praxis [findet].« (Reckwitz 2003: 296) Die Logik der Praxis begründet sich dabei »aus der praktischen Notwendigkeit, mit verschiedenartigen Verhaltensroutinen und deren heterogenen Sinngehalten umzugehen.« (ebd.)

Die Praxistheorie setzt also Kultur nicht gleich mit territorial fixierten Entitäten, Normen und Werten, die ein bestimmtes Handeln bedingen, sondern »Kultur drückt sich gleichermaßen in kulturell eingelebten Ge pflogenheiten, Wissensbeständen und Kompetenzen aus, die in die Praktiken und Handlungsmuster einfließen, die in der Welt ihre Wirksamkeiten entfalten und zusammen mit anderen Praktiken Wirklichkeiten transformieren oder stabilisieren.« (Hörning 2001: 157) Kultur aus den Anforderungen der Praxis zu verstehen, macht schließlich die Praktiken zum Kernstück für eine Analyse von Stabilität und Veränderbarkeit eingeübten und inkorporierten Verhaltens. Stabilität erwächst dabei aus dem Einsatz von sozialen Kriterien im Vollzug einer Praktik, »mit denen sich die Akteure in der jeweiligen Praktik eine entsprechende ›Sinnwelt‹ schaffen, in denen Gegenstände und Personen eine implizit gewusste Bedeutung besitzen, und mit denen sie umgehen, um routinemäßig angemessen zu handeln« (Reckwitz 2003: 292). Die Routinehandlungen reproduzieren damit zugleich die Geordnetheit der Sozialwelt, wobei die Praktiken nie starre, exakte Wiederholungen sind. Hörning spricht vielmehr von einer »Wieder Erzeugung eines Zustands in einem anderen Kontext unter einem anderen Vorzeichen.« (Hörning 2004: 34) Somit ist praktisches Wissen immer his-

torisch-spezifisch und es können sich aus den Umständen sowie aus den Eigenschaften einer *Logik der Praxis* (Reckwitz) Überraschungen, Unberechenbarkeiten und damit Möglichkeiten der Veränderung ergeben.

Eine Beschäftigung mit alltäglichen Bewältigungsweisen von Lebensmittelskandalen könnte also nach dem inkorporierten Wissen und den Handlungsmustern beim Umgang mit solchen Skandalen fragen. Man könnte beispielsweise konkrete Verhaltensweisen bei den Verbrauchern beobachten. Gegen eine teilnehmende Beobachtung von Konsumenten während eines Lebensmittelskandals sprechen jedoch zwei Punkte: Erstens gibt es keinen bestimmten Ort oder Zeitpunkt im Alltag, wo sich die Handlungen bezüglich des Umgangs mit Lebensmittelskandalen ereignen. Sie sind weder an die Wohnung noch an den Arbeitsplatz oder andere Räumlichkeiten gebunden. So können relevante Praktiken und Wissensbestände am Frühstückstisch, vor dem Fernseher, im Supermarkt oder im Gespräch mit Arbeitskollegen auftreten. Zweitens ist die Bewältigung von Ereignissen wie Lebensmittelskandale nicht auf eine bestimmte soziale Gruppe beschränkt. Sie ist kein Phänomen einer spezifischen Subkultur oder einer bestimmten Organisation. Eine teilnehmende Beobachtung würde somit bedeuten, eine Vielzahl von Menschen auf Schritt und Tritt in ihrem Alltag zu begleiten. Letztlich ein kaum zu vertretender Aufwand, um eine Antwort auf die Frage nach den alltäglichen Bewältigungsmustern von Lebensmittelskandalen zu bekommen. Daher beschränkt sich die hier gewählte Vorgehensweise auf ein leitfadengestütztes Gespräch mit den Verbrauchern. In diesen Interviews werden verschiedene Aspekte und mögliche Zusammenhänge von Alltag und Lebensmittelskandalen angesprochen. Damit geht es in den Analysen weniger um Routinisierungen bestimmter Handlungen mit dem Körper oder an einem Artefakt, sondern um Bedeutungen und Wiederherstellungen von Vertrautheit im alltäglichen Vollzug. Ebenso stehen Problemlösungen und Handlungsrezepte im Vordergrund und weniger die Klärung von Routinisierungen und Unberechenbarkeiten sozialer Praktiken. Leitfadeninterviews sind in diesem Zusammenhang besonders geeignet, um Wissensformen und Gewissheiten nachzuvollziehen und herauszuarbeiten.

Aus der gewählten theoretischen Perspektive können Lebensmittelskandale beispielsweise zu problematischen Situationen führen, sobald man seinen Alltag nicht routinemäßig fortsetzen kann: Erweist sich der Skandal für ein Individuum als etwas Neuartiges, muss es erst wieder Vertrautheit herstellen. Der Umgang mit einer solchen Situation ist aber nicht nur eine Frage der biographischen Erfahrungen, individuellen Relevanzsetzungen und Fähigkeiten, sondern ist ebenso von sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen geprägt, da ein Individuum stets Teil einer Gruppe, eines bestimmten Milieus und einer Gesellschaft ist. Um diese möglichen Einflüsse einzubeziehen, gehe ich auch umfassend auf die kulturtheoretischen Überlegungen von Mary Douglas (1985, 1992) ein. Die-

ser Schritt beruht auf zwei Gründen: Erstens wird der kulturanthropologische Ansatz von Douglas in der Risikoforschung von verschiedenen Seiten für eine soziokulturelle Untersuchung ausgewiesen. Das Konzept besitzt eine überragende Prominenz, was mich zu einer eingehenden Beschäftigung damit veranlasste. Zweitens geht Douglas in ihren Arbeiten von Beziehungen zwischen Weltansicht, Risikoeinschätzung und bestimmten sozial strukturierenden Merkmalen aus, wonach die individuellen Vorstellungen, Haltungen und Absichten vom Grad der Gruppenbindung und dem Einfluss von Regel- und Kontrollstrukturen abhängig sind. Entsprechend dieser deterministischen These müssten sich Verknüpfungen zwischen bestimmten Umgangsweisen und sozialen Strukturen aufzeigen lassen.

Zentraler Gegenstand dieser Arbeit sind also alltägliche Formen der Bewältigung von Lebensmittelskandalen und deren mögliche Einbettungen in bestimmten sozialen Kontexten. Vor allem will ich dabei jene Aspekte näher betrachten, die Auskunft über die Art der Vertrautheit geben bzw. wie sie wieder hergestellt wird, wenn eine problematische Situation vorliegt. Es geht also um Orientierungsrahmen, Rechtfertigungen, Ressourcen und Grenzen im Zusammenhang mit alltäglichen Umgangsweisen. Zudem werde ich im Ansatz den Verflechtungen solcher Alltagspraktiken mit dem sozialen Hintergrund der Menschen nachgehen, da bereits Douglas (1992c) von der Hauptthese ausging, dass die Benennung von Risiken bzw. riskanter Anderer eine bestimmte Funktion hat: Sie dient nämlich dazu, Schuldige für Fehler und Missständen zu finden. Die Autorin betont jedoch zugleich, dass kulturell divergierende Gruppierungen verschiedene Auffassungen von so genannten riskanten Gegenständen, Individuen und Institutionen haben. Damit bestimmen nicht nur die mächtigen Gruppen in den administrativen und staatlichen Institutionen, was ein Risiko ist, sondern auch Menschen ohne gesellschaftliche Einflussmittel und mit geringen Chancen. Im Rahmen meiner Fragestellung ermittele ich also ebenso, ob sich verschiedene Risikoeinschätzungen bei Lebensmittelskandalen entsprechend unterschiedlich verteilter Ressourcen und Chancen finden lassen.

So ist aus Studien zum alltäglichen Umgang mit solchen Skandalen bekannt, dass es unterschiedliche Reaktionen gibt. Beispielsweise zeigte die BSE-Krise, dass ein Teil der Bevölkerung auf Rindfleisch verzichtete, ein anderer den Verzehr reduzierte oder man wie gewohnt sein Rindfleisch weiter konsumierte. Die Verunsicherung der Konsumenten kann demnach nur einen Teil der Verhaltensweisen erklären, weil auch verunsicherte Personen weiterhin Fleisch vom Rind aßen oder lediglich versuchten, ihren Verbrauch zu reduzieren (vgl. Kafka/Alvensleben 1998). Weiterhin existieren Ergebnisse, die eine besondere Sensibilität für negative Meldungen aus der Lebensmittelherstellung und eine erhöhte Aktivität bei der Informationsbeschaffung bei jenen feststellen, die höhere Bildungsabschlüsse

haben und eher als ernährungsbewusst, technikskeptisch und umweltbewusst einzustufen sind (vgl. Bergmann 2000; Caplan 2000; Kafka/Alvensleben 1998; Meyer-Hullmann 1999). Für andere erschöpfte sich die Informationsbeschaffung über BSE mit der Kenntnisnahme der massenmedialen Schlagzeilen. Zugleich geben andere Studien Hinweise auf einen möglichen Einfluss von kulturellen Normen und Werten, die jedoch bis heute nicht zum Gegenstand der Forschungen gemacht wurden (vgl. Alvensleben 1998; Bergmann 2000; Kafka/Alvensleben 1998). Schließlich zeigen Untersuchungen und Ansätze der Risiko- und Ernährungssoziologie, dass sowohl der alltägliche Umgang mit Risiken wie auch die Ernährungsgewohnheiten durch unterschiedliche kulturelle, soziale und lokale Bedingungen geprägt sind (vgl. Tulloch/Lupton 2003; Murcott 2003).

Der wissenschaftliche Beitrag der vorliegenden Arbeit liegt also in einer differenzierten und vertiefenden Betrachtung des alltäglichen Verbraucherverhaltens bezüglich unterschiedlicher Problemlösungen während auftretender Lebensmittelskandale. Die Untersuchung ist dabei nicht allein auf die BSE-Krise beschränkt und geht zumindest in Ansätzen der Frage nach, ob und welche soziokulturellen Beziehungen zu den Bewältigungsmustern bestehen.

Entsprechend sind die vorhandenen Forschungsergebnisse als Vorwissen in die Konstruktion eines Interviewleitfadens zu den alltäglichen Bewältigungsformen bei Lebensmittelskandalen eingeflossen und haben Anlass gegeben, die Befragungen für diese Arbeit innerhalb bestimmter sozialer Kontexte durchzuführen. Die Untersuchung einer sozialen Einbettung der Alltagspraktiken im Umgang mit Lebensmittelskandalen beschränkt sich jedoch auf die Analyse kontrastierender Fälle. Es wurden also Interviews mit Menschen geführt, die sich anhand sozialstruktureller und soziokultureller Merkmale deutlich unterschieden. Als Ausgangspunkt wählte ich solche sozialen Milieus, die sich in der Gesellschaft gegenüberstehen. Die entsprechenden Milieubeschreibungen und Verortungen im sozialen Raum beruhen auf den Studien von Vester et al. (2001).

Die begrenzte Auswahl weniger sozialer Milieus hat jedoch Konsequenzen für das Ergebnis und die Reichweite der vorliegenden Arbeit. Das eingeschränkte Ziel kann also nur sein, einem möglichen Zusammenhang zwischen bestimmten alltäglichen Bewältigungsformen und ausgewählten sozialen Milieus nachzugehen. Sollte sich herausstellen, dass es solche Beziehungen zwischen zumindest einzelnen sozialen Kontextmerkmalen und spezifischen Umgangsweisen mit Lebensmittelskandalen gibt, müsste eine weitere Untersuchung klären, ob dies für alle sozialen Milieus gilt und wie sich die Bewältigungsformen unter den Milieus verteilen. Eine repräsentative Untersuchung solcher möglichen Verknüpfungen hätte jedoch den Rahmen meiner Studie gesprengt. Zudem gibt es berechtigte Zweifel, dass dieser Zusammenhang überhaupt besteht. Nimmt man beispielsweise die Forschung zu Umweltmentalitäten, so konnten Unterschiede im um-

weltspezifischen Handeln und Entscheiden nicht eindeutig auf bestimmte soziale Milieus zurückgeführt werden (vgl. Zwick 2002; Brand/Fischer/Hoffmann 2003). Differenzierte alltagskulturelle Bedingungsgefüge bringen also nicht deterministisch spezifische Umgangsweisen mit einem Problem wie Umweltzerstörung hervor. Diese Feststellungen müssen aber nicht für die alltägliche Bewältigung von Skandalen im Lebensmittelbereich gelten, so dass eine zumindest punktuelle Untersuchung in ausgewählten sozialen Milieus Aufschluss darüber liefern kann, ob eine umfassendere Forschung auf diesem Gebiet verwertbare Erkenntnisse bereitstellen wird.

Weiterhin ergeben sich Grenzen bei der Aussagekraft meiner Ergebnisse durch den methodischen Zugang: Qualitative Leitfadeninterviews lassen sich nur in einer geringen Fallzahl durchführen. Für eine vertiefende Analyse alltäglicher Bedingungen und daraus resultierender Bewältigungsweisen spricht aber, dass die quantitativen Untersuchungen keine befriedigenden Antworten auf die subjektiven Handlungen der Konsumenten liefern konnten. Weder die Verunsicherung, die Zahl negativer Meldungen, noch das Einkommen oder die Preise erklären in ausreichendem Maß das Verbraucherverhalten (vgl. Eckert 1998; Kafka/Alvensleben 1998; Wildner 2002). An dieser Stelle bot sich daher erneut eine vertiefende Zuwendung zu dieser Problemstellung an, um typische Muster zu identifizieren und weitere Zusammenhänge freizulegen. Außerdem ist dieses Vorgehen vertretbar, da es dem konkreten Einzelfall in seiner sozialen Einbettung und den sinnlogischen Zusammenhängen mehr Raum gibt und der Laie die Möglichkeit hat, seine eigene Sichtweise und Auslegung unvermittelt zur Sprache zu bringen. Um jedoch die Lesbarkeit zu erleichtern, habe ich auf ausführliche Zitate und Belege aus verschiedenen Gesprächen verzichtet.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit orientiert sich am Vorgehen der Untersuchung. Die ersten vier Kapitel nähern sich an den Forschungsgegenstand an und geben den theoretischen und empirischen Stand der Forschung zum alltäglichen Umgang mit Lebensmittelskandalen und angrenzender Forschungsfelder wieder.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich beispielsweise ganz allgemein mit dem Phänomen *Skandal*. Vor allem politische und massenmediale Einflüsse werden aufgezeigt, denn antreibend für den Prozess der Skandalisierung sind oftmals, jedoch im Hintergrund, politische Interessen wie der Wahlerfolg oder massenmediale Ziele wie höhere Druckauflagen bzw. die Bestärkung bestimmter Normen und Werte. Die Forschung verdeutlicht aber auch, dass eine Skandalisierung ihre volle Wirkung erst entwickelt, wenn die Skandalrezipienten die moralische Verfehlung aufgreifen und sich öffentlich empören. Damit spielt das »Publikum« in Form der Verbraucher für das Gelingen bzw. Scheitern einer Skandalisierung eine wichtige Rolle.

Das dritte Kapitel befasst sich dann spezifisch mit Lebensmittel-skandalen. In Abgrenzung zu anderen Skandaltypen werden die charakteristischen Merkmale eines solchen Skandals herausgearbeitet. Weiterhin geht es um die Frage, wie sich die spezifischen Bedingungen für eine Skandalisierung von Lebensmitteln historisch herausbildeten und wie sich im geschichtlichen Wandlungsprozess die Reaktionen der Verbraucher veränderten. Ich stelle aber auch Untersuchungen zum Verbraucher-verhalten im Zusammenhang jüngerer Skandale vor. Anhand dieser Ergeb-nisse lassen sich somit erste Vermutungen über unterschiedliche Be-wältigungsformen und mögliche Beziehungen zu bestimmten sozialen Kontexten formulieren.

Im vierten Kapitel sind vor allem Ansätze und Überlegungen der Risiko-soziologie zum alltäglichen Umgang mit Unsicherheiten und Risiken enthalten. Die Auswahl umfasst die systemtheoretische Auslegung zur Risiko-konstruktion (Luhmann 1991), die Arbeiten zur Risikogesellschaft und den Konsequenzen der Moderne von Beck (1986) und Giddens (1991, 1996), die Gouvernementalitätsthese und die strategische Nutzung von Ri-siken (nach Foucault 2000), der kulturanthropologische Ansatz über die soziale Funktion des Risikos (Douglas/Wildavsky 1983; Douglas 1985, 1990, 1992) und konstruktivistische Konzepte zum Umgang mit Unge-wissheiten (Festinger 1957; Schütz 1982; Schütz/Luckmann 1991; Swidler 1986). Diese Arbeiten und ihre Kritiken zeigen beispielsweise (vgl. Tul-loch/Lupton 2003), dass Risiken für Laien nicht nur negativ sind, sondern auch positive Aspekte haben (z.B. Abenteuer und aufregende Erlebnisse). Ebenso legen die Ergebnisse nahe, dass die Menschen in ihrem Alltag nicht allein den öffentlichen Diskurs reproduzieren. Vielmehr unterliegen ihre Risikoeinschätzungen sozialen, kulturellen und lokalen Bedingungen.

Im Begriff *Lebensmittelskandal* ist bereits angelegt, dass das Thema auch in den Bereich des Essverhaltens hineinreicht. Das Thema Essen ist in der Soziologie eher eine Randerscheinung und erfährt erst in jüngster Zeit eine stärkere Aufmerksamkeit. Entgegen der Einordnung von Essen und Trinken als Mittel zur physischen Befriedung des Grundbedürfnisses Hunger geht es aus soziologischer Perspektive jedoch um die kulturellen und sozialen Unterschiede anhand von Lebensmitteln und Speisen. Daher behandelt das fünfte Kapitel die sozialen und kulturellen Differenzen und Entwicklungen der Ernährungsgewohnheiten und stellt insbesondere den Gebrauch des Essens als kulturelles Zeichen (zur Distinktion) in den Mit-telpunkt.

Den empirischen Teil der Arbeit eröffnet das sechste Kapitel. Es be-schreibt die Konzeption der Untersuchung und das methodische Vorgehen. Dargestellt werden die Vorüberlegungen, das Auswahlverfahren, die Durchführung der Interviews und deren Auswertung. Anhand der einzel-nen Schritte zeige ich, wie im Verlauf des Forschungsprozesses bestimmte

Vorgehensweisen überdacht und den gegebenen Bedingungen angepasst werden mussten.

Das siebte Kapitel präsentiert und diskutiert die Vielfalt und die Besonderheiten der gefundenen Kategorien. So hat sich gezeigt, dass die Vorstellungen der Befragten, was ursächlich zu Lebensmittelskandalen führt, eng mit moralischen Verurteilungen wie Gewinnstreben der Erzeuger, mit romantischen Kritiken an der Unnatürlichkeit der landwirtschaftlichen Produktion, mit Kritiken an der massenmedialen Panikmache und mit Besorgnis über offene nationale Grenzen einhergehen. Gegenbilder veranschaulichen aber auch, dass es aus Sicht der Interviewten Bedingungen gibt, die einen sicheren Umgang mit skandalisierten Lebensmitteln ermöglichen: Natürlichkeit, Selbstversorgung, Expertenwissen, Kontrollinstitutionen und sichere Orte. In diesem Kapitel geht es weiterhin darum, an welche Skandale die befragten Personen sich erinnern, welche Informationsquellen sie nutzen, welche Ratschläge sie geben, wie sie die massenmediale Berichterstattung einschätzen, wie sie die Rolle der Politik bewerten und welche Krankheiten ihre Ernährung beeinflussen. Alle relevanten Einordnungen und ihre Ausprägungen werden im Einzelnen und anhand von Beispielen vorgestellt. Damit kann nicht nur die Varianz und Breite der Aussagen, Argumente und Deutungen der Gesprächspartner wiedergegeben werden, sondern die Präsentation bietet auch eine Grundlage für die Interpretationen des Materials bezüglich unterschiedlicher Bewältigungsmuster im Alltag.

Das anschließende achte Kapitel geht gesondert auf die individuellen Reaktionen und Rechtfertigungen der Alltagspraktiken bei Lebensmittelskandalen ein. Diese Handlungsorientierungen umfassen ein breites Spektrum an Abwägungen und Vertrauensgarantien: Zutrauen in regionale Erzeugnisse, Kontrollmechanismen oder übergeordnete Institutionen, Gefahren nach ihrer Wahrscheinlichkeit und räumlichen Entfernung abschätzen, sachgerechte Informationen beschaffen, der Berichterstattung folgen, sich von der Panikmache distanzieren oder teure bzw. ökologische Produkte konsumieren. Im Gegensatz zur vorhergehenden Darstellung von Sichtweisen, Vorstellungen und intervenierenden Bedingungen, geht es hier um die konkreten ›Problemlösungen‹.

Das neunte Kapitel bildet einen weiteren Teil des empirischen Untersuchungsabschnittes: Es stellt die identifizierten Typen unterschiedlicher Umgangsweisen und Deutungen im Zusammenhang mit Lebensmittelskandalen vor. Entsprechend den alltäglichen Anforderungen an das Individuum, verschiedene Aspekte und Ebenen von Möglichkeiten, Bedingungen und Grenzen im Handlungsvollzug zu arrangieren, lassen sich unterschiedliche Bewältigungsmuster identifizieren. Dabei werden die zentralen Beweggründe anhand der typischen Muster aufgezeigt, also wie und welche Art der Vertrautheit es den Befragten erlaubte, mit bestimmten Lebensmittelskandalen umzugehen. In diesem Kapitel versuche ich aber

ebenfalls die Bewältigungsmuster sozial zu verorten, wobei sich zeigt, dass es nur lose Verknüpfungen zwischen den Umgangsweisen und einzelnen sozialen Lagen gibt. Geht man von den spezifischen Bewältigungsmustern wieder zurück zu den Einzelfällen, wird teilweise auch deutlich, dass einige Gesprächspartner jeden neuen Skandal anders auslegten, bewältigten oder anders gewichteteten. Welche Praktik also unter welchen Bedingungen angewendet wird, ist letztlich von historisch-lokalen Kontingenzen abhängig.

Am Ende des Buches werde ich noch einmal die Ausgangsfragestellungen aufgreifen und die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassen. Zugleich ziehe ich aus den Ergebnissen Schlussfolgerungen für weitere Untersuchungen in diesem Feld.

Abschließend möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, mich bei denjenigen zu bedanken, die mein Promotionsprojekt unterstützt und begleitet haben. Ein besonderer Dank gilt Frau Prof. Helena Flam, PhD, die bereitwillig die Betreuung der Arbeit übernahm. Ich möchte aber auch den vielen kritischen und aufmerksamen Gesprächspartnerinnen und -partnern für ihre Kommentare und Hinweise bzw. für die Vermittlung von Interviewpersonen danken. Sie haben diese Arbeit in ihrer Gestaltung und in ihrem Aufbau mitbestimmt, auch wenn sie vielleicht nicht mit allen Ausführungen und Auslegungen mitgehen. Mein Dank gilt in alphabetischer Reihenfolge: Prof. Dr. Eva Barlösius, Prof. Dr. Karl-Werner Brand, Prof. Dr. Helmut Bremer, Lars Büttner, Peter Deisinger, Constanze Derham, Christian Driesen, Dörte Hein, Tobias Grave, Beate Philipps, Lysann Rall, Nadine Swibenko, Prof. Dr. Steffen Wilsdorf, Prof. Dr. Monika Wohlrab-Sahr und den Teilnehmern ihrer Forschungswerkstatt sowie Wolfgang Wolff. Unschätzbar für meine Motivation und Fähigkeit zur Vollendung des Dissertationsvorhabens waren ebenso die Bestärkungen und Unterstützungen meiner Eltern und meiner Freundin Lysann Rall, denen dieses Buch gewidmet ist.

